„Überwunden“ – Predigtreihe „Vulnerabilität“
Ostern, 17. April 2022

Pfrn. Rita Famos, Präsidentin Evangelisch-reformierte Kirche der Schweiz

Liebe Sankt-Peter-Gemeinde

Vom Ukraine Krieg wusste Eure Pfarrerin noch nichts, als sie diese Predigtreihe geplant hatte. Von zerbombten Kinderkliniken, Massengräbern, Bomben auf Bahnhöfe, wo Menschen auf den Zug in sichere Regionen warten. Neben all den wichtigen Aspekten von Verletzlichkeit hat uns die Weltgeschichte die Verletzlichkeit eines ganzen Volkes vor die Augen geführt. Und weil dieser Krieg so nah ist, spüren auch wir die Unsicherheit, die Angst und Wut über dieses himmelschreiende Elend.
An Weihnachten ist Gott Mensch geworden und hat sich in der menschlichen Geburt im Stall, auf der Flucht mit dem jungen Elternpaar selbst der Verletzlichkeit des Lebens ausgesetzt. Er hat in seinem Sohn mit den Menschen das Leben mit all seinen Facetten geteilt. Am Karfreitag hat er sich den Mächtigen der Welt ausgesetzt, wurde gefoltert, gekreuzigt. Gott geht den Weg mit uns Menschen bis zur äussersten Verletzlichkeit.
«Überwunden» steht als Titel in meiner Ankündigung der letzten Predigt dieser Reihe am heutigen Ostersonntag. «Überwunden» klingt abschliessend, als ob es zu all dem ein letztes Wort gäbe. «Über-Wunden» oder „Überwunden“? In dieser Spannung steht Ostern zu unserer Verletzlichkeit. Der Evangelist Johannes nimmt uns mit hinein in diese Spannung:

Johannesevangelium 20,11-21
11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein 12 und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. 13 Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. 15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen. 16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! 17 Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. 18 Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.
19 Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! 20 Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und

seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. 21 Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

I

Maria gehört zu den Menschen, die Jesu Sterben und Tod hautnah miterlebt hatten. Gemeinsam mit seiner Mutter und deren Schwester stand sie am Kreuz. Sie hat gesehen, wie Jesus gegeisselt, geschlagen und verspottet wurde. Sie hat gehört, dass andere hämisch über ihn reden. Sie hat gespürt, wie mit seinem Sterben in ihr Verzweiflung aufsteigt.
In ihrer Trauer will sie den toten Freund besuchen. Als ob das alles nicht schon tragisch genug wäre, muss sie jetzt feststellen, dass jemand den Leichnam weggetragen hat! Sie eilt zu den anderen Jüngern, die mit ihr zum leeren Grab gehen und ebenfalls nichts ausrichten können. Da liegen nur noch Tücher. Jesus ist weg.
Vielleicht hat es sie tiefer getroffen als die anderen. Vielleicht ist Maria fassungslos bis zur Schockstarre. Anders als die anderen kann sie sich nicht vom Grab lösen. Sie kann nicht weg. Sie bleibt und sie weint. Maria ist verletzlich. Sie ist sensibel. Jesu Tod hat sie getroffen. Dass sein Körper jetzt auch noch gestohlen wurde, schockiert sie.
Ostern, dieses frohe Lebensfest, beginnt tieftraurig. Der Meister, der Lehrer, der Freund ist gescheitert. Er ist tot. Und irgendjemand hat seine Leiche weggebracht. Nichts, aber auch wirklich gar nichts ist «vollbracht»! Marias Welt ist ein Scherbenhaufen. Und da ist kein Gott, der eingegriffen hat. Ja nicht einmal Jesu toter Körper bleibt, um an seiner Seite zu trauern. Als ob sie das alles nicht glauben kann, nicht fassen kann, nicht akzeptieren will, schaut sie nochmals in das Grab hinein. Dort sitzen aber nur zwei Engel.
Ich habe mir in den letzten Wochen auch immer wieder ein Wunder gewünscht. Ein starker Gott, der Partei nimmt. Der nicht zulässt, dass eine Geburtsklinik zerbombt wird. Der eingreift, wenn Zivilisten auf offener Strasse massakriert werden. Der seine Hand schützend über Kinder hält, die doch eigentlich spielen sollten und jetzt auf der Flucht sind. Der Putin und seinem Russland Einhalt gebietet.
Und wenn das alles nicht geht, dann hätte ich wenigstens gerne Gott in diesem ganzen Schlamassel gesehen. Ich möchte wenigstens wissen, dass er dabei ist. Dass in Mariupol, in Irpin in Butscha nicht nur zynischer Hass, sondern auch Gott ist. Aber da ist keiner. Nicht einmal ein Engel.

II

Wir können sehr von dem eingenommen werden, was fehlt, dass wir blind werden für Gott in unserem Leben. Es kann uns passieren, dass wir den Blick nur noch darauf richten, was schmerzlich fehlt und dabei übersehen, dass der Gottessohn, der sich selbst dem Leiden hingegeben hat, an unserer Seite ist.
Und es kann uns einfach passieren, dass dann liebe Menschen, wohlwollende Freundinnen und gute Kollegen uns auffordern, «die Perspektive zu wechseln», das «halbvolle Glas» zu sehen, auf das zu blicken, was trotz allem gut ist. Darin drückt sich nicht nur Ungeduld mit unserer Trauer aus. Es kann wirklich gut gemeint sein. Meistens ist es aber eine schreckliche Überforderung. Wir trauern dann insgeheim weiter, wollen niemandem zur Last fallen, schämen uns dafür, dass wir hinkend und verwundet, traurig und hadernd durch die Welt gehen, als ob wir nicht zu ihr gehörten. Meistens ist da niemand, der uns so bei unserem

eigenen Namen rufen kann, dass wir die Welt und uns selbst wieder verstehen.
In dieser Ostergeschichte ist das anders: Der verwundete Meister, der den Tod überwunden hat, steht plötzlich vor Maria. Aber sie kann ihn nicht erkennen. Sie glaubt, dass es sich um den Friedhofgärtner handelt. Sie will von ihm wissen, wo er Jesu Leichnam hingebracht hat. Jesus nennt nur ihren Namen. Und Maria fällt es wie Schuppen von den Augen! «Mein Meister!» Da bist du ja! Dich habe ich gesucht und du siehst mich an. Jetzt sehe ich den Herrn.
Der Auferstandene erklärt Maria nicht den Sinn dieser ganzen Tragödie. Er hält keinen Vortrag über die Heilsgeschichte und die Zusammenhänge mit prophetischen Verheissungen, die seinem Sterben und Tod Sinn geben. Er sagt nur ihren Namen. Und in seiner Stimme klingt das eigene Leiden, die eigene Verwundbarkeit an. Und ihr Herz geht auf.

III

Maria entdeckt das Geheimnis der Auferstehung, weil sie beim leeren Grab, in der Trauer bleibt.
Als die anderen schon längst zurückgekehrt sind, hält sie der Leere des Grabes stand. Vielleicht möchten wir ihr ihr helfen und ihr sagen: Maria, geh doch zu deinen Freunden. Zusammen ist Trauern weniger schlimm. Oder: Maria, fixiere dich nicht auf den toten Jesus. Du kannst daran nichts mehr ändern. Lebe dein Leben.
Aber Maria gibt sich ihrer Trauer hin. Der Ostermorgen erreicht sie mitten in ihrer Trauer, Niedergeschlagenheit und Hilflosigkeit.
Mit Maria in diesem Ostermorgen zu stehen, bedeutet verwundbar, berührbar, verletzlich zu sein. Ihr Ostern ist kein Festival der Resilienz. Kein kräftiges «Trotzdem» und keine Selbstmotivationsstrategie, im Sinne einer Fokussierung auf das, was ihr bleibt. Ostern ist für Maria nicht irgendeine Energie, wieder aufzustehen oder eine Kraft sich aufzubäumen gegen die Ungerechtigkeit der Welt. Ostern ist das, was Maria im Schmerz, im Verlust geschieht, jenseits dessen, was sie steuern oder kontrollieren kann.
An diesem Ort, wo sie nichts mehr erwartet, ausser den Leichnam zu finden, nichts mehr hofft, ausser wenigstens Trauern zu können, kehrt sich ihre Welt um. Sie hört ihren Namen und indem sie angesprochen wird, erkennt sie den Lebendigen und alles wendet sich. Sie wird zur Botschafterin Gottes, zu einem Engel, der den Freundinnen und Freunden Jesu sagt: «Ich habe den Herrn gesehen!»
Wahrscheinlich hat das keinen Sturm der Begeisterung ausgelöst. Ob sie Maria überhaupt geglaubt haben? Die Angst hat es den Jüngerinnen und Jüngern jedenfalls nicht genommen und ihre Türe haben sie versperrt. Erst als sie die Wunden sehen, erkennen sie den Auferstandenen.
Überwunden? Ostern sagt: Über-Wunden. Und durch Wunden. Als Verwundeter, unter Berührbaren, Ängstlichen, Zögernden, Aufgeschreckten, Abgelöschten.
«Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!»
Es ist uns dieses Jahr vielleicht nicht österlich zumute, wir sind nicht in Hochstimmung. Zu nah die Bilder des Krieges. Zu nah die Erzählungen der Geflüchteten. Aber gerade so sind wir ganz nahe bei denen, die Ostern zum ersten Mal erlebt haben. Mit ihnen zusammen müssen wir das Schwere und Traurige, die Verwundbarkeit und die Wunden nicht ausblenden. In der Erinnerung an sie dürfen wir es aushalten. Ihr Andenken muss uns vielleicht noch nicht

Hoffnung geben. Aber wie sie, dürfen wir traurig sein. Müssen nichts überspielen, dürfen am Grab bleiben oder die Türe zuschliessen.
Ostern sagt: Ja, auch am Grab und auch hinter deiner verschlossenen Türe kann ich dir begegnen. Weil ich beides kenne.
«Selig sind, die nicht sehen und doch hoffen!»

IV

Schon seit langer Zeit begleitet mich die bekannte Ikone des Zürcher Pfarrers und Bildhauers Josua Boesch, das „Leere Kreuz“. In diesem Jahr, da wir seinen 100.ten Geburtstag feiern, ist es mir wieder gegenwärtig geworden. Im bronzen-goldenen Metallkreuz, dort, wo der gekreuzigte hängen sollte, ist eine Leere. Die Christusfigur ist ausgespart. Man sieht durch das Kreuz hindurch. Christus ist an diesem Kruzifix präsent, indem er ausgesägt und weggenommen worden ist.
Kein geschundener Leib hängt an diesem Kreuz, den wir instinktiv befreien und retten möchten. Gleichzeitig ist das Kreuz nicht einfach leer, sondern wird zu einer Schablone für die Hoffnung auf den lebendigen und auferstandenen Christus. Unser Auge nimmt den Kontrast wahr. Das Gehirn setzt das Bild zusammen und sieht den Christus. Und das Herz weiss: Er ist nicht mehr da. Er ist auferstanden. Ich blicke durch dieses Kreuz hindurch auf meine eigene Hoffnung. Diese Kreuzesdarstellung ist wie eine offene Wunde: Sie zeigt, was fehlt. Das Unrecht bleibt sichtbar. Aber in dieser Wunde liegt mehr, als der Mangel, nicht nur Schmerz: Sie verweist auf eine Gerechtigkeit, die über der Verletzung des Rechts steht. Auf einen Frieden, der tiefer reicht, als der Schrecken der Folter.
Josua Boesch schreibt in seinem Tagebuch über diese Ikone:
„Geheimnis der Leere! Man beginnt wieder zu atmen. Alles ist wieder offen. Der Wind bläst hindurch. Ein heiliger Wind. Man spürt eine Frische wie Morgenluft. Beginnt es zu dämmern? Beginnt etwas Neues? Ein neues Denken? Ein neues Begegnen? Da stehen wir jetzt mit leeren Händen, wie ER in der Ikone. Er formt sie zur offenen Schale, bereit für die Hostie. Um sie zu teilen mit uns und mit allen."
Amen.

